

Festveranstaltung des Deutschen Stiftungstags 2003  
14. bis 16. Mai 2003, Berlin



Laudatio auf die Bürgerstiftung Dresden von Matthias Platzeck  
- Es gilt das gesprochene Wort -

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

zu diesem Festtag der Stiftungsidee möchte ich Sie nun auch im Namen des Landes Brandenburg begrüßen und beglückwünschen.

Die Stiftungen in Deutschland leisten viel. Sie tun das dort, wo wir die zahlreichen Hände privaten Engagements ganz besonders brauchen. Für soziale, ökologische, kulturelle, denkmalpflegerische, für gute gesellschaftspolitische Zwecke ganz allgemein geben die Stiftungen unverzichtbare Impulse.

In den meisten Fällen überragen ihre Leistungen bei weitem die öffentliche Aufmerksamkeit, die ihnen zuteil wird. Deshalb finde ich es sehr verdienstvoll, dass der Bundesverband Deutscher Stiftungen als Auslober des Deutschen Stifterpreises seinen Teil dazu beiträgt, herausragendes Stiftungsengagement angemessen zu würdigen.

Der Stifterpreis des Jahres 2003 hat eine mehrfache symbolische Bedeutung. Geehrt wird als Stiftungsmodell neuen Typs die "Bürgerstiftung". Geehrt wird stellvertretend für alle mittlerweile mehr als 40 dieser Gemeinschaftsstiftungen in Deutschland die Bürgerstiftung Dresden. Geehrt wird damit auch das bürgerschaftliche Engagement in Ostdeutschland, das eine große Zukunft hat.

Dresden nimmt im Gedächtnis der Deutschen einen wichtigen Platz ein. Das Elbflorenz ist seit vielen Hundert Jahren nicht nur Heimat selbstbewusster Bürger, sondern strahlt weit über die Grenzen der Stadt hinaus als eines der kulturellen Zentren Europas.

Zwinger, Semperoper, Frauenkirche und Residenzschloss, die barocken Straßenzüge der Dresdner Neustadt, die Uferpromenade, die Kunstsammlungen - all das zieht unzählige Besucher in den Bann.

Das pulsierende Leben der Stadt ist jedoch alles andere als selbstverständlich. Wie Phönix aus der Asche neu aufsteigen, neu anfangen zu können, das haben die Dresdner mehr als einmal bewiesen.

Die erschütternden Bilder der durch schwere Luftangriffe verwüsteten Stadt sind nicht vergessen. Aber wir sehen auch, wie seit 1994 die Frauenkirche dank Dresdner Initiative und dank vieler Spenden aus aller Welt neu aufgebaut wird. Die sächsische Landeshauptstadt gilt zu Recht als ein Leuchtturm nicht nur der wirtschaftlichen, sondern auch der kulturellen Entwicklung im Osten.

Neben den großen sind es viele kleinere Projekte der Kinder- und Jugendarbeit, der Gewaltvorbeugung, der sozialen Fürsorge oder des Umweltschutzes, die Dresden heute auszeichnen. An der Belebung des bürgerlichen Miteinanders, an der Verschönerung und Bereicherung der städtischen Quartiere hat seit vier Jahren die Bürgerstiftung Dresden einen spürbaren Anteil.

Bürgerinnen und Bürger, die ihrer Kommune aufhelfen wollten, taten sich zusammen und gründeten mit Hilfe der Hamburger Körber-Stiftung eine Institution, die sich als Plattform vielfältiger gesellschaftlicher Initiativen versteht. Anregend, moderierend, beratend und fördernd meldet sich die Bürgerstiftung dort zu Wort, wo, wie im Falle des Palais im Großen Garten, ein historisches Baudenkmal zu bewahren ist, das zur Identität der Stadt gehört. Die Stiftung bringt sich ein, damit Jugendliche erleben können, was es bedeutet, selbst über die Zukunft ihres Viertels mitzuentcheiden. Sie fördert Pluralismus, Dialog und Toleranz. Sie stiftet Solidarität für Randgruppen der Gesellschaft. Sie mobilisiert Zuwendung für Menschen, die in Not geraten sind.

In allen diesen Fällen sind Bürger für Bürger aktiv. Um zu veranschaulichen, wie unschätzbar wertvoll diese Anstrengungen sind, möchte ich jemanden zu Wort zu kommen lassen, dem die Bürgerstiftung helfen konnte. Der finanzielle Beistand, so heißt es in dem Dankschreiben an die Stiftung, "hat uns auch Zuversicht, Mut und das wunderbare Gefühl vermittelt, in einer fast ausweglos scheinenden Situation unerwartete Hilfe zu erhalten."

Diese Worte stammen vom Sommer des vergangenen Jahres. Das Elbhochwasser traf die Bürgerinnen und Bürger Dresdens im August auf dramatische Weise. Binnen weniger Stunden riss das Wasser eine jahrelange Aufbauarbeit fort. Häuser, Geschäfte, Betriebe, Vereinsheime, Kindertagesstätten, private und gemeinschaftliche Werte Tausender Menschen wurden zerstört.

Wir in Brandenburg hatten Glück im Unglück. In den kritischen Stunden hielten die Deiche. Dennoch weiß ich aus eigener Erfahrung mit den Jahrhunderthochwassern 1997 an der Oder und 2002 an der Elbe, wie Angst, Sorge und Verzweiflung das individuelle Fassungsvermögen übersteigen. In diesen Augenblicken braucht jeder Betroffene die Hilfe anderer.

Das Haus der Bürgerstiftung Dresden, in Sichtweite des ansteigenden Elbufers gelegen, wurde in den folgenden Tagen und Wochen wie von selbst zu einer Anlaufstelle für Menschen, die Unterstützung anboten. Zunächst wurden Leute vermittelt, die Sandsäcke schippten und stapelten. Gaststätten brachten Verpflegung. Notunterkünfte für Familien wurden besorgt. Dann begann mit der Aktion "Hilferuf aus Dresden" eine überaus erfolgreiche Spendenwerbung, bei der die Stiftung ihr Netzwerk von Kontakten in der gesamten Bundesrepublik und im Ausland bis in die USA aktivieren konnte.

Dabei spielte sicherlich das Vertrauen, das die Bürgerstiftung genießt, eine entscheidende Rolle. Die Spender wussten, dass ihr Beitrag nicht in anonymen Verwaltungsstrukturen versandet, sondern schnell, direkt und unbürokratisch den wirklich Geschädigten zugute kommt.

Meinen Glückwunsch an die Bürgerstiftung Dresden, die heute mit dem Deutschen Stifterpreis ausgezeichnet wird, möchte ich mit einem Dank verbinden.

Ein großes Dankeschön haben sich alle Stifter verdient, die mit ihren großen und kleinen Spenden das Kapital der Bürgerstiftung Dresden gespeist haben, aus dem viele sinnvolle Projekte gefördert werden. Das Beispiel des Elbhochwassers zeigt, dass über die einzelnen Finanzzuwendungen hinaus ein belastbares bürgerschaftliches Netzwerk entstanden ist. Diese Kontakte durchziehen das kommunale Leben wie ein Nervengeflecht und verknüpfen Dresden mit Bürgerstiftungen anderer Städte und anderer Nationen.

Dieser umfassendere gesellschaftliche Zusammenhang ermöglicht eine Solidarität, die einzelne nicht aufbringen könnten und die selbst den Staat überfordern müsste.

Idee und Praxis der Bürgerstiftungen vermitteln uns in Deutschland eine Perspektive, wie sich mit mehr Freiheit und Selbstbestimmung zusammenleben lässt. Aus meiner Sicht ist Deutschland ein Gemeinwesen, in dem die Arbeit für das Gemeinwohl traditionellerweise stark durch den Staat monopolisiert oder beaufsichtigt wurde.

Die deutsche Staatstradition, zu der Preußen einen guten Teil beigetragen hat, begründete ein Kommandoverhältnis von der Obrigkeit herab auf den Bürger. Das galt durchaus auch für das vordemokratische Vereinswesen, dessen Auswüchse im Kaiserreich Heinrich Mann mit seinem "Untertan" porträtierte. In der DDR lebte unter gewandelten Parolen viel von diesem autoritären Erbe fort. Rolf Henrich prägte dafür den Begriff des "vormundschaftlichen Staates". Tatsächlich waren die Zwangsmanifestationen gesellschaftlichen Bewusstseins in Massenorganisationen und Aufmärschen alles andere als freiwillig.

Aus diesen Hinterlassenschaften wachsen wir heraus. Allerdings will ich zu bedenken geben, dass ehrenamtliche Arbeit auch etwas mit materieller Grundsicherung zu tun hat. Die hohe Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland ist dem Engagement nicht förderlich. Um für eine Übergangszeit bis zur Belegung des ersten Arbeitsmarktes dennoch Gestaltungsspielräume zu ermöglichen, brauchen wir Arbeitsbeschaffungs- und Strukturanpassungsmaßnahmen, die in den neuen Ländern häufig auch ehrenamtliche Strukturen in den Kommunen stützen.

Wichtig bleibt dabei der neue Ansatz, Solidarität in der Gesellschaft nicht nur als eine Versorgungsbeziehung zwischen Staat und Bürger zu verstehen, sondern als eine aktive Verantwortungsgemeinschaft, in der Bürgerinnen und Bürger vor allem untereinander verbunden sind. Aus solchen sozialen Bindungen der Freiwilligenarbeit, des Ehrenamts und des bürgerschaftlichen Engagements kann die Demokratie nur gestärkt hervorgehen.

Die Bewegung der Bürgerstiftungen hat in Ostdeutschland mit den Bürgerbewegungen des Jahres 1989 einen ureigenen Anknüpfungspunkt. Im Umbruch haben wir gelernt, wie man die Dinge in die eigene Hand nimmt. Übertragen auf das Stiftungswesen bedeutet diese Erfahrung, dass es nicht immer der wohlhabende Mäzen sein muss, der wie in alten Zeiten städtische Einrichtungen fördert.

Das klassische Mäzenatentum lässt sich zeitgemäß demokratisiert in der Idee der Bürgerstiftungen wiederentdecken. Hier können alle Bürgerinnen und Bürger ihren Beitrag "hinzustiften". In der Summe bewegen sie manchmal mehr als ein einzelner Großspender. Vor allem werden sie selbst aktiv und arbeiten aus eigener Kraft daran, die Probleme vor Ort zu lösen.

Ich bin deshalb zuversichtlich, dass von einem modernen Stiftungswesen maßgebliche Beiträge für die Belegung des kommunalen Lebens in Ostdeutschland ausgehen. Herzlichen Dank für Ihr Engagement!